

Die Flechten durchwachsen ihr Denken

Literatur heute Autorin und Gymnasiallehrerin Barbara Schibli zeigt uns in Zürich ihre liebsten Pärke und Cafés

VON ANNINA HASLER

Es ist, als hätte der Vogel mitgehört. Gerade haben wir uns ins Literaturcafé Sphères an der Zürcher Hardturmstrasse gesetzt, und die Autorin Barbara Schibli erzählt, inwiefern Natur im urbanen Raum in ihrem Roman relevant ist. Und just in dem Moment flattert ein kleiner Spatz aufgeregt durch das Café. Die Autorin bricht in ein ansteckendes Lachen aus, das wir an diesem Sommertag noch oft hören werden.

Barbara Schibli, 41, Schriftstellerin und Gymnasiallehrerin, veröffentlicht Anfang September ihren ersten Roman «Flechten» im renommierten Verlag Dörlemann. Das Werk handelt von der Flechtenforscherin Anna und deren Zwillingsschwester Leta und deren Zwillingschwester Leta und spielt - abgesehen von einzelnen Episoden im Engadin, in Treviso und in Helsinki - in Zürich.

Nach dem Morgencafé im Sphères, wo auch Schiblis Buchvernissage stattfinden wird und sich die Studer/Ganz-Preisträgerin öfters mit befreundeten Literatinnen über Texte austauscht, queren wir über den Ampereweg die Limmat.

Unser erstes Ziel ist der kleine Wipkinger Park, ein Kraftort der Autorin. Sie zeigt auf ein Wohnhaus oberhalb des Parks, in welchem sie früher gelebt hat. «Eines Tages verirrt sich eine Fledermaus in unsere Stube», erzählt sie. Eine ähnliche Szene erlebt auch Schiblis Protagonistin Anna.

Die Natur bemächtigt sich der Stadt

Der Vogel im Café, die Fledermaus im Wohnzimmer: Es ist die Natur, die sich der Stadt bemächtigt. Flechten sind für Schibli der Inbegriff der widerstands- und anpassungsfähigen Natur, die sich auch in urbanen Gebieten ihren Raum nimmt. Aber was veranlasst eine Literatin, deren Leben sich um Worte dreht, einen Roman zu schreiben, in dem Flechten und damit die Biologie eine grosse Rolle spielen?

Schibli lässt sich gern treiben. Sie liebe es, zu beobachten. «Mir fällt viel auf im Kleinen», sagt sie.

Das sei eine Geschichte mit Umwegen. Und sie geht so: Als Einzelkind habe sie sich sehr ein Geschwister gewünscht, erzählt Schibli. «Als Nonplus-ultra erschien mir eine eineiige Zwillingsschwester.» Sie begann zu recherchieren über Symbiose und über symbiotische Beziehungen.

«Wo fängt das Individuum an? Wo hört es auf? Diese Fragen trieben mich um und beschäftigten nun auch meine Romanfigur.» Irgendwann stiess sie auf einen Artikel über Flechten, ein Gewächs, das der Inbegriff der Symbiose ist.

Die Flechten liessen sie nicht mehr los, durchwachsen ihr Denken. Schibli setzte sich mit Flechtenforschern



«Wo fängt das Individuum an? Wo hört es auf? Diese Fragen trieben mich um und beschäftigten nun auch meine Romanfigur»: Autorin Barbara Schibli. GAETAN BALLY/KEYSTONE

WANDERN MIT AUTOREN

In einer losen Serie wandern wir diesen Sommer mit Schweizer Autoren durch ihre Lieblingsgegend in der Schweiz. Die Texte werden von der Gottlieb und Hans Vogt-Stiftung für Medienförderung ermöglicht. Barbara Schibli führt uns auf einem Spaziergang durch Zürich an Orte, die in ihrem Roman debütieren, aber ebenso in ihrem eigenen Leben eine tragende Rolle spielen.

ZUR PERSON

Barbara Schibli

Die Autorin und Gymnasiallehrerin Barbara Schibli (41) lebt und arbeitet in den Kantonen Zürich und Aargau. Im Spätsommer erscheint ihr Romandebüt «Flechten» - Lehrerin bleibt sie dennoch. Sie liebe beides, sagt Schibli, «das Schreiben und das Unterrichten». Schibli kam in Baden zur Welt und wuchs im Kanton Aargau auf. Sie studierte in Zürich, Lausanne und Pavia (Italien) Germanistik, italienische Literaturwissenschaften und Publizistik. Nach dem höheren Lehramt besuchte sie Schreibwerkstätten, unter anderem an der ETH Zürich. 2015 war sie Stipendiatin der Lydia-Eymann-Stiftung in Langenthal. Für das Manuskript ihres Romans erhielt sie weitere Werkbeiträge. Mit dem Gewinn des Studer/Ganz-Preises ist auch die Veröffentlichung des ersten Romans verbunden, der am 6. September bei Dörlemann erscheint. Für Auszüge aus dem Debütwerk erhielt sie zudem 2017 den deutschen GEDOK-Förderpreis. Derzeit schreibt Schibli, die bereits verschiedene Kurzgeschichten publiziert hat, an ihrem zweiten Roman. (SDA)

in Verbindung, reiste sogar zu einem renommierten Experten nach Helsinki. «Das hat den Schreibprozess erheblich verlängert», sagt sie, lacht und präzisiert dann: «Er dauerte über zehn Jahre.»

Im Umbruch

Inzwischen sitzen wir auf den Stein-treppen im Park, direkt am Fluss. Hier verweilt Schibli oft, an schönen Tagen von Hunderten Menschen umgeben, und beobachtet das Geschehen. Heute sehen wir dem steten Fliessen der Limmat zu, während oben auf der Strasse der Verkehr stockt.

Überall in der Stadt findet Schibli Be-weise dafür, wie widerstandsfähig die Natur ist und wie sie sich ihren Raum erkämpft, auch in urbanen Gebieten wie Zürich. Flechten oder Moose finden sich überall, auf Bänken, den Hauswänden, den Abfalleimern.

Wir gehen weiter, überqueren wieder die Limmat und laufen in Richtung Josef-wiese, dann der Josefstrasse entlang, passieren eine Baustelle. Bagger und Bauarbeiter dominieren das Stadtbild, Zürich ist im Umbruch begriffen. Was die Stadt mit einem macht, wie Begebenheiten, die man nicht beeinflussen kann, den Menschen verändern, auch das sind Themen, die Schibli bei ihrem Schreiben nicht loslassen.

Als Beispiel erwähnt sie Umnutzungen, wie sie an der Josefstrasse zuhauf vollzogen werden: «Dadurch entstehen spannende Dinge, aber es wird eben immer auch etwas verdrängt.»

Die Stadt, Biotop der Menschlichkeit

Während wir in Richtung Langstrasse marschieren, lässt sich Schiblis Protagonistin Anna nachts treiben, durch Bars und Clubs, etwa in der «Zukunft». Anna, tagsüber zielstrebige Forscherin, ist nachts eine getriebene Seele.

Auch Schibli lässt sich gern treiben. Sie liebe es, zu beobachten. «Mir fällt viel auf im Kleinen.» Das könne Zwischenmenschliches sein, eine kuriose Zeitungsnotiz oder eine Begebenheit in der Stadt. Die Beobachtungen fliessen in ihre Texte, wo dann Unbedeutendes aus dem Alltag plötzlich Gewicht erhält oder entscheidend ist für die Geschichte. Auch Protagonistin Anna sei eine gute Beobachterin, sie studiere etwa das pulsierende Leben auf der Josefswiese.

Zum Abschluss führt uns die Autorin ins Café des Kinos Riff Raff. An diesem Sommertag sitzen wir draussen und betrachten das Geschehen um uns. In manchen Wochen sitzt Schibli mehrmals in einem der Kinossessel. Filme sind für sie eine Quelle der Inspiration: «Wie stellen die Filmemacher das Überlagern von Zeitebenen dar? Und wie könnte ich das auf einen Text anwenden?»

Schibli scheint in ihrem Schreiben als Autorin sehr analytisch zu sein, als Mensch wirkt sie intuitiver - wie ihre Protagonistin. Nein, autobiografisch sei der Roman nicht, sagt die Autorin. Sie macht eine kurze Pause. «Aber ein grosser Anteil an Persönlichem steckt schon drin.» (SDA)

Schweizer Film als Exportschlager

Filmfestival Locarno Bundesrat Alain Berset hielt Rückschau aufs vergangene Jahr und orientierte die Branche über Entwicklungen

VON ANNINA HASLER

«Die göttliche Ordnung» und «Ma vie de Courgette» haben es vorgemacht: Schweizer Filme können sich durchaus mit internationalen Massstäben messen. Um das hiesige Filmschaffen weltweit zu positionieren, treibt das Bundesamt für Kultur (BAK) seine Bemühungen fort, wie Bundesrat Alain Berset gestern an einem Mediengespräch am Filmfestival in Locarno erklärte.

So würden noch in diesem Monat Abkommen zur Regelung von Koproduktionen mit Mexiko und Kanada unter-

zeichnet beziehungsweise revidiert. Zudem arbeitet das BAK an einem Pilotprojekt: Der Export von Schweizer Filmen in Länder ausserhalb der EU soll ausgeweitet werden.

Berset orientiert jeweils in Locarno die Branche über aktuelle Entwicklungen und hält Rückschau auf das vergangene Jahr. Das tat er diesmal liebend gern, feierte doch die Schweiz als Film-land zuletzt grosse Erfolge: die Oscar-Nomination und der Preisregen für «Ma vie de Courgette», fantastische Kinozahlen und Auszeichnungen am Tribeca Filmfestival in New York für «Die

göttliche Ordnung» (Regie: Petra Volpe) - um nur einige zu nennen.

Investitionen von 30,5 Millionen

Eine erste Bilanz konnte Berset zur neuen Filmstandortförderung Schweiz (FiSS) ziehen. Diese ist seit Juli 2016 aktiv. Seither sprach der Bund knapp sechs Millionen Franken für Filme, die in der Schweiz gedreht wurden. Die Filmteams lösten dadurch Investitionen in der Höhe von 30,5 Millionen aus - die Hälfte ging an Schauspieler und technische Mitarbeiter. Koproduktionen - etwa ein italienisch-schweizeri-

scher Film - werden oft im Ausland gedreht, dort ist es schlicht günstiger. Mit der FiSS will man genau dies ändern.

Schon vor einem Jahr hatte das BAK angekündigt, die Gleichstellung der Geschlechter in der Filmbranche fördern zu wollen. Nun stellte BAK-Direktorin Isabelle Chassot in Locarno ein entsprechendes Projekt vor: Schweizweit sollen Förderinstitutionen einheitlich Daten erfassen, um herauszufinden, wie es um die Diversität und die Genderfrage in den Filmprojekten steht. Das BAK will die Daten anschliessend zentral sammeln und auswerten. (SDA)

Migros-Kulturprozent Drei Dokfilmprojekte ausgezeichnet

25 000 Franken, um ein Filmprojekt umzusetzen: Diese Chance erhalten drei Nachwuchsregisseure vom Migros-Kulturprozent. Der Kulturförderer gab gestern anlässlich des Filmfestivals in Locarno die Gewinner der ersten Runde des 8. CH-Dokfilm-Wettbewerbs bekannt. Die Filmemacherinnen und Filmemacher hatten ihre Filmideen zum Thema «Orientierung» eingereicht. Eine Expertenjury unter dem Vorsitz des österreichischen Regisseurs Ulrich Seidl vergab Thomas Haemmerli, dem Duo Mischa Hedinger und Ivo Zen sowie Marie-Eve Hildbrand je 25 000 Franken. Mit dem Preisgeld sollen die Entwürfe filmisch umgesetzt werden. (SDA)